Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel. Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Österreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, f. d. Verwaltung (Anzeigen, Bezug und Versand) an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Österreich durch die Post Mk. 160.35, den Buchhandel Mk. 160.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 164.—. Für die Tschecho-Slowakei, Polen, Ungarn, Süd-Slavien, Rumänien, Bulgarien unter Streifband Mark 376.—. Für die Schweiz, für Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten von Amerika, Luxemburg, Norwegen, Schweden auf den Inlands-Bezugspreis 200% Aufschlag, für Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Chile mit 150% Aufschlag auf den Inlandsbezugspreis und Mark 20.— übersendungsgebühren. (Nachforderung vorbehalten.) Einzelne Folgen 20.— M. — Anzeigenpreis 900 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 300 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungsliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Österreich Nr. 5087.
Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 40/45 — **Leipzig, 16. November 1922** — **21. Jahrgang**

Altes und Neues

Der christliche Glaube ist nicht für die Glücklichen. Er preist selig, die da Leid tragen, und die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, welche die Menschen hassen und absondern und schelten und deren Namen sie verwerfen als einen boshaften. Ihnen, und nicht den Reichen verspricht er das Himmelreich. Wir Deutsche sind aus der Gemeinschaft der Völker ausgestoßen, dem Elend preisgegeben und unser Name ist verworfen. Wir sollten unsere Ehre darein setzen, keine Gemeinschaft mit den Völkern zu haben, die vor dem goldenen Kalbe knien. Am wenigsten sollen wir ihnen zu gleichen suchen. Wir sollen den Ruf Gottes hören, der in dieser Schmähung der Menschen an uns geschieht. Wir haben einen anderen Glauben wie sie, wir sollen ihn aber auch recht haben und ihn nicht nur mit dem Munde bekennen, den Glauben nicht an das Sinnliche und das Geld als den Herrscher im Reiche des Sinnlichen, sondern den Glauben an das Übersinnliche und den Gott der Geist ist und sich in der Welt offenbart. Bekennen wir uns zu solchem Glauben, dann wandeln wir in dem Licht und dürfen vertrauen, daß auch von uns das Wort gesagt ist: Ihr seid das Licht der Welt.

(Vom Geist unserer Zeit, S. 166.) Max Wundt.

Die Menschenseele

> Psalm 8; 4, 5. Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?

Als Fürst Bismarck einst mit einem Freunde auf der Veranda vor seinem Hause saß und zu den Sternen am Nachthimmel emporschaute, sagte er: „Wenn man diese Tausende von Welten sieht, dann scheint es einem unmöglich, daß Gott für jedes einzelne Menschenleben sorgen könne. Und doch, ich hab' es an mir erfahren!“ Wie klein kommen wir uns vor, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Millionen Lichtfunken, die wir Sterne nennen, Weltkörper sind wie unsere Erde, ja viele von ihnen beträchtlich größer als diese! Was will in dieser unendlichen Welt die ganze Menschheit bedeuten und was gar der einzelne Mensch! Ist unser armes Leben nicht nur ein zerrinnender Tropfen im unermeßlichen Ozeane des Lebens? Es ist gut, wenn wir uns dessen immer wieder bewußt werden, denn das heilt von aller Selbstüberhebung und Wichtigtuerei. Aber dennoch dürfen wir darauf vertrauen, daß auch unser Leben Gott teuer ist. Jesus hat uns den Wert der Seele entdeckt. Eine einzige Seele gilt vor Gott mehr als die ganze Welt der Dinge. In der unsichtbaren Welt wird nicht mit Massen und Zahlengrößen gerechnet, sondern mit Seelen. Und darum dürfen wir unsere Seele getrost Gott befehlen. E.

Parteipolitische Geschichtsschreibung

Wenn irgendwo, so hat der 9. November 1918, soweit die rein geisteswissenschaftlichen Gebiete in Betracht kommen, in der Historie arge Verwirrung der Köpfe hervorgerufen. Das, was der Altmeister unserer Geschichtsschreibung, Leopold von Ranke, uns gelehrt, soll heute mit einem Schlage keine Geltung mehr haben, sondern heute wird ein Karl Marx zum Führer erkoren und die Geschichte in soziologische Bahnen hinübergelenkt. Die Masse wird zum Maß aller Dinge gemacht, der Einzelpersönlichkeit wird ein Einfluß von Bedeutung bestritten, die wirtschaftlichen Verhältnisse werden zur Basis aller sonstigen Erscheinungen im Völkerleben gemacht, und was dergleichen mehr als der Weisheit letzter Schluß verkündet wird.

In die Reihe dieser vom Marxismus mehr oder weniger stark beeinflußten neuesten historischen Schriften gehört auch die im Verlag von Franz Schneider, Berlin, erschienene „Geschichte des Deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“, von Fritz Wuessing. Sie soll einen „sozial-psychologischen Versuch“ darstellen, von dem wir aber nicht sagen können, daß er uns von der Richtigkeit der Behauptung: die Geschichte müßte durch die Soziologie ersetzt werden, überzeugt hat. Im Gegenteil, dieser Versuch hat den Beweis erbracht, daß man so nicht Geschichte schreiben kann. Denn gerade dadurch, daß Wuessing glaubt, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus nun in alle Gebiete des politischen und kulturellen Lebens hineinleuchten zu können, verliert er die wirklichen Zusammenhänge, wird unübersichtlich und kommt besonders auf den Gebieten der Literatur und Künste zu leeren Phrasen. Er setzt außerdem die noch immer

das Rückgrat jeder geschichtlichen Darstellung bildenden politischen Ereignisse einfach mehr oder weniger als bekannt voraus und überläßt es also dem Leser, sich in diese durch die Machtkämpfe der europäischen Nationen gegebenen großen politischen Zusammenhänge hineinzudenken. Das deutsche Volk erscheint mehr oder weniger losgelöst von den europäischen Vorgängen. So werden z. B. von dem Krieg 1870/71 die nicht zu umgehenden rein äußerlichen Tatsachen berichtet, aber in den Kampf zwischen der französischen Machtidee und der deutschen Nationalidee wird keineswegs hineingeleuchtet.

Doch das alles erscheint gering gegen den größten Fehler, den Wuessing begeht und der auch in keiner Weise mit dem Ringen nach einer neuen Methode der Geschichtsschreibung entschuldigt werden kann. Denn besonders je weiter man in dem Buche liest, je näher man der Bismarckschen Zeit und den neuesten Ereignissen kommt, um so stärker entpuppt sich der Verfasser als ein eifriger Verfechter der Zentrumspolitik und des Katholizismus. Es ließen sich da Stellen über Stellen anführen, die aller Objektivität entbehren, indem sie entweder die Politik des Zentrums und die katholische Kirche einfach direkt verteidigen, oder, wenn das zu durchsichtig wirken würde, darüber mit Stillschweigen hinweggehen. Ebensowenig entspricht es einem wirklich ruhig abwägenden Historiker, der sich um wahre Objektivität bemühen soll, wenn Wuessing bei jeder Gelegenheit sich in gehässigen Formen über Königtum, Adel und besonders über Kaiser Wilhelm den 2. ausspricht. Man kann aburteilen und verurteilen, aber in anderer Form, vor allem, ohne all die aus den Parteikämpfen genugsam bekannten Hetzworte. Der Verfasser erfüllt damit am wenigsten das, was er selber am Schlusse sagt, und was jeder mit ihm wünschen wird, daß wir Deutsche alles tun müssen, um gegenseitig uns verstehen zu lernen, daß wir fühlen lernen müssen, wie „wir alle Kinder der gleichen schmerzvoll geprüften Mutter Deutschland sind".

Es ist nur gut, daß der einfache Mann mit dem Buche nicht viel wird anzufangen wissen, weil es historische Kenntnisse überhaupt voraussetzt, so daß die Gefahr einer solchen um die Gunst der Masse und der gegenwärtigen herrschenden politischen Richtung buhlenden Schrift nicht allzu groß eingeschätzt zu werden braucht. Denn raffiniert genug ist sie zusammengestellt; mit bewundernswerter Geschicklichkeit sind von allen irgendwie bekannten Persönlichkeiten irgendwelche Gelegenheitsaussprüche als Bekräftigung der Ansicht des Verfassers angeführt, ihre sonstige Stellungnahme aber ist klüglich verschwiegen, wie es u. a. mit einem Ranke geschieht. In einigermaßen historisch geschulten Kreisen wird das Buch Ablehnung erfahren. Eroberungen wird es nur da machen, wo dieselben marxistisch-pazifistisch-demokratisch und katholischen Heilsideen zu Hause sind, und wo man es für richtig hält, Geschichte mit der Parteifeder zu schreiben.

Dr. Paul Ostwald.

Zentrumsdämmerung

Der Münchner Katholikentag hat eine weitgehende Meinungsverschiedenheit über die politischen Tagesfragen im deutschen Katholizismus offenbart. Bisher konnten Katholikentage unwidersprochen als Werbe- und Paradetage des Zentrums gelten. In München aber zog man einen scharfen Strich zwischen deutschem Katholizismus und der Zentrumspartei. Klar und deutlich zeigte sich, daß das katholische Volk, seine Bischöfe an der Spitze, nicht mehr blind auf das Zentrum schaut und nicht weiter geduldig im Zentrumsturm gebannt sein will. Diese Tatsache ist nicht in einer Nacht gereift. Langsam und sicher haben die Dinge sich so entwickelt aus den Novembertagen 1918 und der Weimarer Nationalversammlung. Die innige Verbrüderung der Zentrumsführer mit den Umsturzparteien schreckte die konservativen Elemente ab. Man erlebte die auffallende Tatsache, daß die Erben und Nachkommen der alten Zentrumsführerfamilien in Rheinland, Westfalen und Schlesien der Partei den Rücken kehrten. Angehörige der Familien Schorlemer, Mallinkrodt, Landsberg, Bachem, Spahn nehmen führende Stellungen in anderen Parteien ein. Ebenso hat eine starke Schicht katholischer Akademiker dem Zentrum Fehde angesagt. Der Reichsparteitag vom Januar 1922 quälte sich ab mit der Frage: Wie gewinnen wir die Gebildeten für die Partei? In der katholischen Studentenschaft, besonders in der Frontgeneration des Weltkrieges, nahm man scharf Stellung gegen die nationalschwache Zentrumspolitik. Auch in der Laienwelt hatte man wenig Verständnis für die wirtschaftlichen Motive und geistig-politischen Empfindungen, die das Verhalten des Zentrums bestimmten. Dazu kommt die Absplitterung der bayrischen Volkspartei, die Abzweigung großer Zentrumsdomänen im Saargebiet und Oberschlesien und in der übrigen westlichen und östlichen deutschen Grenzmark. Einen letzten geschlossenen Rückhalt des Zentrums bilden die katholischen Arbeitermassen der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Aber gerade die besonnenen Führer der Gewerkschaften, vor allem Stegerwald, erkannten, daß die einseitige Entwicklung der Partei zu einer katholischen Arbeiterpartei weder im Interesse des Katholizismus, noch im Interesse der Arbeiterschaft lag. Die Zentrumspresse schwieg sich über diesen Gang der Dinge geschämig aus. Sie glaubte die Flucht der aus dem Zentrum Abwandernden mit üblen Beschimpfungen und gehässigen Verdächtigungen ihrer Glaubenstreue hemmen zu können. Gerade das Zentralorgan der Partei, die Berliner „Germania", leistete sich in dieser Beziehung unglaubliche Ausfälle. Die Führer der Partei sannen indessen auf ernstere und wirksamere Heilmittel. Im Juni d. J. verfaßte der Reichsausschuß der Partei einen Aufruf an die Öffentlichkeit mit den Stichworten: Interkonfessionalisierung der Partei und Entwicklung zu einer großen, christlichen Partei der Mitte. Es war das bekannte Stegerwaldsche Programm. Um zumal durch die beabsichtigte Interkonfessionalisierung die Katholiken nicht von vornherein kopfscheu zu machen, übernahm es der ehemalige Direktor des Katholischen Volksvereins und jetzige Reichsarbeitsminister, der aktive katholische Priester Dr. Brauns, die neue Parole mundgerecht zu machen. Trotzdem fand der Umschichtungsversuch kein Verständnis im katholischen Volk, und die katholische Presse lehnte das Berliner Parteielaborat mit aller Entschiedenheit ab. Der Münchner Katholikentag gab dem Kardinal von Faulhaber Gelegenheit zu zeigen, daß der deutsche Episkopat ebenfalls von den Braunsschen Plänen nichts wissen wollte. Er wandte sich scharf gegen Geschäfts- und Kompromißkatholizismus und redete einem unverfälschten, reinrassigen, in Gesinnung und Tat konsequenten Katholizismus das Wort.

Nach solchen Mißerfolgen hatten die Parteiführer allen Anlaß, den bösen Eindruck der Fehlgriffe in den letzten Monaten zu verwischen. Am 16. Oktober d. J. traten Reichsparteivorstand und -ausschuß in Berlin zusammen, um über die Sachlage zu beraten. Sie erließen eine neue Kundgebung, die den niemals geglückten Versuch unternimmt, den konfessionellen Charakter der Partei zu leugnen und sie doch als die tatsächlich einzig berechtigte politische Vertretung

der deutschen Katholiken gelten zu lassen: „Angesichts der Not des Vaterlandes haben wir zum Sammeln und Sichverstehen aufgerufen. Diesen Ruf erheben wir um so lauter, als die Not nicht ab-, sondern zugenommen hat. Wer mit uns ehrlich und in Treue der Zentrumsfahne dienen will, der sei uns willkommen! Nach alter geschichtlicher Entwicklung hat sich in der Hauptsache das gläubige katholische Volk um dieses Banner geschart. Nichts ist geschehen, was diese Kreise mit Recht bestimmen könnte, heute von dem Beispiel der Väter abzugehen.“

Ob diese unklare Kundgebung genügend Werbekraft besitzt, um die unsicher gewordenen Massen der Partei zusammenzuhalten? Wird sie das katholische Volk wieder für die alte Fahne begeistern? Wird sie, wie man nach weiteren Sätzen der Kundgebung zu hoffen scheint, evangelische Kreise zum Anschluß an die Partei bewegen? Unter dem Zeichen der Münchner Tagung und ihrer bisherigen Auswirkung in Presse und Massen muß man die Fragen verneinen. Um sich nicht seiner natürlichen Stützpunkte und Ausbreitungsmöglichkeiten zu berauben, wird das Zentrum seinen bisherigen historischen Charakter, tatsächlich eine konfessionelle, katholische Partei zu sein, noch stärker bekennen und betätigen müssen oder aber dem Verhängnis anheimfallen, eine blutleere, bedeutungslose Partei zu werden. Zentrumsdämmerung! In keinem der beiden Fälle wird ein evangelischer Christ von dieser Partei eine aufrichtige und tatkräftige Wahrung seiner politischen Rechte und religiösen Ansprüche erwarten können.

G. O. Sleidan.

Deutsches Leid in der Südmark

Herr, dajn vort, die edle gabe / disen šac erhalte mir.
Denn ih ci es aller habe / und dem grösten rajhtum für.
Venn dajn vort niht mer soll gelten / vorauf soll der glaube run?
Mir ist niht um tausend velten, aber um dajn vort cu tun.

Libster Jezu vir sind hir, dih und dajn vort ancuhören.
Lenke sinnen und begir / auf di süsen himmelsleren,
das di hercen von der erden / ganc cu dir gecogen werden.

Unser visen und ferštand / ist mit finsternis umhüllet,
Vo niht dajnes gajstes hand / uns mit helem liht erfüllet.
Gutes denken, tun und dihten / must du selbst in uns ferrihten.

O du glanc der herlihkajt, / liht vom liht aus Gott geboren
Mah uns allesamt berajt / öffne hercen, mund und oren.
Unser bitten, flen und singen / las herr Jezu wol gelingen.

Šönster herr Jezu, heršer aller enden, Gottes und marijen son
Dih vil ih liben, dih vil ih eren, du majnes hercens freud und kron.
Šön sind di felder, šöner sind di velder
In der šönen frülingscajt.

Was ist das, werter Leser? Vielleicht der Versuch einer neuen „lauttreuen Rechtschreibung“? Fehlgeschossen. Das ist die treue Nachbildung eines Zettels, auf dem ein deutscher evangelischer Religionslehrer in der geraubten Südmark die Sprüche und Verse niederschreibt, die seine Schüler auswendig lernen sollen. Viele deutsche Schulkinder haben überhaupt keinen deutschen Unterricht mehr. Sie sprechen deutsch — mundartliches deutsch — im Elternhaus, sie lernen windisch lesen und schreiben; will man ihnen geschriebene deutsche Wortbilder zum Auswendiglernen vorlegen, so muß man wohl oder übel die Rechtschreibung der slovenischen, d. h. der einzigen, die die Kinder überhaupt kennen, angleichen.

Über die Bedenklichkeit dieses Vorgehens ist sich natürlich unser Gewährsmann durchaus nicht im Zweifel. Derselbe Notbehelf, der ein ganz notdürftiges Verständnis einiger weniger deutscher Lieder und Sprüche ermöglicht, wird natürlich leicht zum Mittel, den Zugang zum gedruckten Schatz der deutschen Sprache von Luthers Bibel und Schillers Gedichten bis zum Schrifttum und zur Tageszeitung der Gegenwart zu vermauern. Unser Gewährsmann schreibt: „Die Eltern können, weil selbst beschäftigt, das Ausfallende nicht nachholen.“ Man denkt mit Wehmut daran, daß das anderwärts nicht für so unmöglich gehalten wird, daß im skandinavischen Norden, auf Island usw. doch vielfach die Eltern selbst die ersten und die hauptsächlichsten Lehrer ihrer Kinder sind. Es muß aber zugegeben werden, daß bei den Verhältnissen des vormaligen Österreich von den Eltern nicht dasselbe erwartet werden kann. Die Schule, genötigt in verhältnismäßig kurzer Zeit vielerlei zu lehren, auf dem Lande durch den furchtbaren Krebsschaden der „Sommerbefreiung“ für die beiden letzten Schuljahre um jeden Erfolg gebracht, hat die einfachen grundlegenden Fertigkeiten: Lesen und Schreiben (und Rechnen) nie zu der wünschenswerten Sicherheit gebracht. Das rächt sich jetzt, wo das Elternhaus die deutsche Schule ersetzen sollte. Daß die Eltern selbst beschäftigt sind, wird wohl in Skandinavien auch der Fall sein.

Natürlich kann an größeren Mittelpunkten auf andere Weise geholfen werden. Für die ganz kleinen Außenstationen aber, die der Religionslehrer vielleicht nur monatlich einmal besuchen kann, beleuchtet die Notwendigkeit der oben gekennzeichneten „Rechtschreibung“ blitzlichtartig die ganze Größe des Jammers. Und dazu erinnere man sich daran, daß nur für die kleine Handvoll evangelischer Kinder dieses allerbescheidenste, allerletzte Aushilfsmittel angewandt wird; um die bedeutend zahlreicheren deutschen katholischen Kinder wird sich wohl kein Mensch kümmern.

Ich hatte in meinem früheren Amte viel mit Deutschen aus Westungarn zu tun und bekam oft Briefe zu lesen, die ihnen von ihren dortigen Angehörigen und Verwandten geschrieben waren. Die ältere Generation konnte noch leidlich deutsch schreiben. Die Jüngeren, die die Opfer der madjarisierten Staatsschule gewesen waren, kannten die deutsche Schrift nicht mehr, sie schrieben ein jammervoll unbeholfenes und kaum mehr verständliches „Deutsch“, und ihre Rechtschreibung glich ungefähr der der oben abgedruckten Liederverse. Madjarisch hatten sie selbstverständlich in ihrer Schule auch nicht gelernt — bis auf die paar Brocken, mit denen dem visitierenden Herrn Staatsschulinspektor Sand in die Augen gestreut wurde — aber ihr Deutsch hatten sie bis auf den ganz engen Kreis der Mundart vergessen. Von der deutschen Kultur, die Bibel, Gesangbuch, Lesebuch, Kalender und Zeitung auch auf das ferne Sprachgrenzdorf bringt, waren sie, aus Mangel an jeder Kenntnis der Schriftsprache, ausgesperrt, die fremde Sprache und Kultur war ihnen doch nicht erschlossen — sie waren verdummt.

Dasselbe Schicksal soll nun offenbar Tausenden und Abertausenden von Deutschen in den unerlösten Gebieten bereitet werden. Da stehen in den Friedensverträgen die wunderschönsten Bestimmungen über den Schutz der Minderheiten. Da soll sogar unverbürgten Gerüchten zufolge irgendwo ein Völkerbund existieren, der den Schutz dieser Minderheiten übernommen haben soll. Trotzdem wird eine ganze Generation rettungslos dem geistigen Untergang preisgegeben. Was tut's auch? Es sind ja nur Deutsche!

Die Bedränger des Deutschtums verbreiten im Ausland

die falsche Behauptung, ihre jetzigen sprach- und schulpolitischen Zwangsmaßregeln seien nur eine schwache Erwiderung dessen, was ihnen selbst im früheren, angeblich deutschen Habsburgerstaate widerfahren sei. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die ganze slovenische Schriftsprache durch einen von der alten k. k. österreichischen Regierung beauftragten Gelehrten mit Schere und Kleistertopf aus dem Volksdialekt und einem halben Dutzend anderer slavischer Sprachen zusammengeflickt worden ist, und daß dieser angeblich deutsche Staat aus öffentlichen und Gemeindemitteln den, ach so unterdrückten, Nationalitäten ein blühendes niederes und höheres Schulwesen unterhalten hat.

Hr.

Evangelische Kirchennot

Mit den vom Mutterlande losgerissenen deutschen Gebietsteilen hat zahlenmäßig die katholische Kirche die größte Einbuße erlitten. In ihnen in West und Ost hat sie wenig oder nichts, die evangelische Kirche Unsagbares verloren. Im besetzten Westen hat nun noch die Last der Besatzungsnot, soweit sie die Kirchen betrifft, immer einseitiger die evangelische Kirche zu tragen. Da das in der deutschen Öffentlichkeit und im evangelischen Auslande seltsam übersehen wird, ist es vielleicht gut, einmal am typischen Beispiel des Schicksals der evangelischen Gemeinde Köln diese Tatsache zu beleuchten.

Als die ersten Besatzungstruppen ankamen, verlangten sie ein Lazarett — mit Recht natürlich; denn eine Truppe hat das nötig. Als die Verwaltung der Stadt Köln auf Anfrage der britischen Heeresverwaltung als geeignete Krankenhausanstalten für diesen Zweck das evangelische, das israelitische und das (katholische) Antoniushospital nannte, war diese Reihenfolge sicherlich kein Zufall, und so verloren die Evangelischen ihr einziges mit evangelischem Pflegepersonal besetztes Krankenhaus im linksrheinischen Köln — kein katholisches wurde beschlagnahmt, obschon etwa ein Dutzend mit Nonnenpflegerinnen besetzte Krankenhäuser vorhanden sind.

Dann kamen die Kirchen dran. Zeitweise waren von vier Kirchen in den ersten Monaten drei von der Besatzung beschlagnahmt, in einer Kirche und einem Betsaal waren wir noch eigene Herren. Ein wenig half damals die von uns übernommene evangelische Garnisonkirche zu St. Pantaleon über diese Krise, die uns z. B. mit unsern Kindergottesdiensten z. T. bis heute heimatlos gemacht hat. Auch ein Vereinshaus wurde zunächst ganz, ein großer Saal bis heute für gottesdienstliche Zwecke beschlagnahmt.

Nach langen Monaten, in denen das gottesdienstliche Leben nicht zur Ruhe kommen konnte, weil altgewohnte gottesdienstliche Zeiten in der Großstadt nicht so einfach sich in andere umwandeln lassen, wurden endlich zwei Kirchen, weil man deren nicht mehr bedurfte, freigegeben, die einzige Kirche mitten in der Stadt, die Mutterkirche der ganzen Kölner evangelischen Gemeinde ist und bleibt Garnison Church. Durch Entgegenkommen der Besatzung dürfen wir Sonntags in einer knapp bemessenen Stunde einen verkürzten Gottesdienst, sowie in der Woche eine Bibelstunde halten, deren Beginn jeweils von den Anordnungen über den englischen Abendgottesdienst abhängig ist. Die natürliche Folge ist, daß das gottesdienstliche Leben dieser Kirche langsam zerfällt, denn schließlich ist es auch nicht jedermanns Sache, beim Ausgang aus der Kirche mitten in die aufziehende Kirchenparade hineinzugeraten. Der Kindergottesdienst ist bereits ganz zerfallen, weil nur ein Schulsaal noch dafür da war, in dem die Kinder sich nun mal nicht „in der Kirche" fühlen.

Dann kam der Verlust der Pantaleonskirche, die auf Grund angeblicher Rechtsansprüche den Katholiken zurückgegeben wurde unter einer in ihrer Bemessung geradezu beleidigend geringen Entschädigung an uns. Wir mußten uns bei den Staatsbehörden sehr unserer Haut wehren, bis man uns eine „durchaus befriedigende", die Lebensbedürfnisse unserer Gemeinde sichernde Hilfe zum Ersatz für das Verlorene zusagte. Darauf warten wir nun etwa ein Jahr.

Und nun das Seltsame! Die Pantaleonskirche, obschon bisher militärisches Gebäude, wurde in fliegender Hast den Katholiken übertragen, von ihnen mit ebensolcher Eile geweiht und in Besitz genommen, ohne daß nun etwa die sonst so eifrige städtische Besatzungsbehörde die Besatzung darauf aufmerksam gemacht hätte, daß hier eine Kirche für ihre Zwecke aus Heeresgut vorhanden sei, für die sie nun die lang genug belastete evangelische Gemeinde endlich durch Freigabe der Zivilkirche wieder entlasten könnte. Nein, die Katholiken bekamen zu ihrer Pfarrkirche, die vor 100 Jahren auf Staatskosten für sie hergerichtet worden war (als damaliger Ausgleich für den Verlust der für die damalige Gemeinde viel zu großen Pantaleonskirche) wie als Hohn gegenüber der immer drückenderen evangelischen Kirchennot mühelos eine zweite, die ebenfalls vor 100 Jahren auf Staatskosten aus einer halben Ruine zu einem stattlichen Gotteshaus restauriert worden war und uns beschlagnahmte — es ist schwer nicht bitter zu werden — wenige Wochen später die britische Behörde von neuem unsere Lutherkirche. Am Donnerstag wurden wir vor die Tatsache gestellt, daß wir schon am Sonntag wieder in einer Kirche heimatlos geworden und um die Hälfte unseres Besitzes an Kirchen, über die wir noch verfügen können, ärmer geworden waren. Wiederum hatten die städtischen Behörden auf vorherige Anfrage diese unsere Kirche als zur Beschlagnahme geeignet bezeichnet. Daß man billigerweise der reicher gewordenen katholischen Kirche nunmehr etwas von der Besatzungslast aufbürdete, darauf kam man im katholischen Köln natürlich nicht.

Man könnte ja sagen, wir hätten uns etwa bei den Engländern selber mit einem solchen Vorschlage bemerkbar machen und unsererseits auf die ehemalige Garnisonkirche als die tatsächlich geeignetste hinweisen können, aber noch bringt es unser nationaler Stolz nicht fertig, gegen Volksgenossen beim Feinde uns zu beschweren.

Die gewaltige Erhöhung der Bezugspreise für die Tageszeitungen und die kirchliche Gemeindezeitung beraubt uns dazu noch der Möglichkeit, unsere Gemeindeglieder jeweils rechtzeitig auf die Verlegung, bzw. den durch die Not erzwungenen Ausfall unserer Gottesdienste aufmerksam zu machen, und in den Herzen derer, die zu gewohnter Zeit zu ihrem Gotteshaus eilen und es für sich gesperrt finden, sammelt sich neue Erbitterung. Endlich haben wir wieder durch Entgegenkommen der Besatzung — leicht wird einem das Betteln darum wahrlich auch nicht — einen Notgottesdienst in dieser Kirche zu einer im Winter ganz ungewohnten Zeit, von ½9 pünktlich bis ½10, eingerichtet. Aber inzwischen haben sich verärgert viele verlaufen, und wer weiß, ob wir nicht in vier Wochen schon wieder zu einer Umlegung genötigt sein werden! Und erhebend ist es auch nicht, wenn man bei einem etwas festlicher ausgestatteten Gottesdienst noch auf der Kanzel durch die Militärmusik der draußen aufziehenden Truppen daran erinnert wird, daß man seine Zeit um 5 Minuten überschritten habe.

Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie durch all diese

dauernde Beunruhigung das gottesdienstliche Leben einer Großstadtgemeinde, die großenteils aus immer neu Zuziehenden sich aufbaut und darum ohnehin ein lockeres Gefüge hat, leidet. Allmählich kommt über viele ein dumpfer Fatalismus, zumal man die Hilfe der dazu verpflichteten Staatsbehörden schmerzlich vermißt. Weh dir, daß du heute evangelisch bist! so empfindet man (auch ohne jetzt an Beamtenernennungen u. a. zu denken) als Evangelischer im besetzten Gebiet.

Man könnte ja sagen, daß das uns eben naturgemäß trifft, weil der Engländer nun einmal auch evangelisch ist und deshalb unsere Kirchen beansprucht. Aber wo es umgekehrt sein könnte, ist es nicht anders. In Mainz, wo ebenfalls die evangelische Garnisonkirche zu allen Zeiten auch für viele Glieder der Zivilgemeinde, die dort nur zwei Kirchen hat, die kirchliche Heimstatt war, hat man sie — und zwar für Zwecke der katholischen Gottesdienste der Besatzung als sogenannte Jeanne d'Arc-Kirche beschlagnahmt, natürlich nicht ohne für die evangelischen Besatzungstruppen noch ein der Zivilgemeinde gehöriges Gebäude zu beanspruchen. Ja fürwahr: weh, daß du ein Evangelischer bist! Denn auf deren Vaterlandstreue und deutsche Gesinnung kann man ja getrost bauen und — sündigen.

Man sollte meinen, die Besatzung sei eine Last für unser ganzes Volk, das wetteifern sollte, den meistbetroffenen es so viel zu erleichtern wie möglich. Aber bis jetzt läßt man sie, nicht nur einzelne Privatpersonen, sondern hier eine in der Minderheit befindliche Kirchengemeinschaft, ruhig allein tragen.

Denn abgesehen davon, daß man solche seelischen und idealen Verluste ja überhaupt kaum ersetzen oder wiedergutmachen kann, denkt man nicht einmal daran, die rein materiellen Einbußen von Staatswegen mit der Bereitwilligkeit zu ersetzen, die erkennen ließe, daß man unsere Lage auch nur würdigt. Zunächst erhalten wir für unsere Kirchen und deren Abnutzung keinerlei Entgelt. Daß man uns die Heizungskosten und die von unseren Angestellten vorzunehmende Reinigung mit mehr oder weniger kleinlichem Nachrechnen bezahlt, ist alles. Unsere Küster tun gegen ein minimales, von der Besatzung wiederum freundlich gewährtes Trinkgeld den mehrfachen Dienst für sie und sind für uns nur halb zu haben. Wir dürfen ihnen aber ihren Gehalt bezahlen, ohne daß man seitens der deutschen Behörden an Erstattung denkt! Wer ersetzt uns die heute schier unbezahlbaren wertvollen Kirchenteppiche, die z. B. durch die zahllosen Abendmahlfeiern in einem Jahr mehr abgenutzt werden, als sonst in zehn? Wer die in ihrem ganzen Ausmaß vielleicht erst nach Jahren erkennbare Abnutzung und Beschädigung unserer Orgeln, auf denen fast täglich nicht nur zum Gottesdienst gespielt, sondern auch stundenlang geübt wird? Wer unseren Fußbodenbelag, der natürlich, weil er kurz vor dem Einzug der Besatzung ganz frisch gelegt war, heute noch nicht zerrissen, aber doch erheblich abgenutzt ist? Wer die langsam aber fühlbar fortschreitende Abnutzung der Bänke, ihres Anstrichs, und schließlich der ganzen Gebäude. Daß der innere Anstrich durch die sehr erhebliche Benutzung des Raumes durch singende, atmende und dadurch Feuchtigkeit ausströmende zahlreiche Menschen sich viel schneller abnutzt als bei dem normalen Gebrauch, das und noch vieles andere, z. T. Kleinlichere, ist Gegenstand immer erneuter Verhandlungen, in denen wir bei den Vertretern unserer Staatsbehörden darum betteln müssen, daß man uns gegenüber einfach die Pflicht tue. Aber meist umsonst. Ist es nicht wie eine bittere Ironie, daß wir auf unsere Kosten jetzt kirchliche Gebäude instand halten müssen, die wir gar nicht recht mehr benutzen dürfen, daß unsere evangelische Gemeinde dafür Steuern aufbringen muß, damit für die Besatzung Kirchen zur Verfügung gehalten werden können? Wir müssen also zu all dem seelischen Druck, der ohnehin im besetzten Gebiet auf uns liegt, noch eine besondere Besatzungssteuer zahlen, deren wirkliche Höhe sich gar nicht berechnen läßt, weil, wie gesagt, alle wirklichen Schädigungen, ich denke hier nur an die rein materiellen, sich noch gar nicht erkennen lassen.

Dazu gehört auch der unsagbar schleppende Gang, den die Verhandlungen zum Ersatz für die Pantaleonskirche nehmen. An gutem Willen der preußischen Ministerien scheint es nicht zu fehlen. Aber die Engherzigkeit wiederum der für die Besatzung zuständigen Reichsämter läßt an einem Schuppen oder einer Waschküche mühsam gesicherte Pläne stocken oder stranden, augenscheinlich, weil man einfach kein Verständnis hat für das, was evangelische Kirchennot in den besetzten Provinzen bedeutet. Wer will einem da verargen, wenn man an die Worte der alten Kölner Legende denkt, nun aber in bitter sarkastischem Sinn: wie war's in Köln doch ehedem so schön!

Nicht nur um der Kölner örtlichen Not willen, sondern weil in diesen Erlebnissen etwas Typisches steckt, richten wir diesen Notruf an die, die es hören sollen im eigenen Land, in der eigenen Kirche, besonders auch an unsere Glaubensgenossen jenseits der Grenzen. Wir können ja leider nur klagen, helfen müssen andere. Aber das Maß scheint uns bald voll, ja übervoll zu sein!

Köln. E. Nack.

Einweihung der deutschen evangelischen Kirche in Rom

Am 5. November ertönten in **Rom** deutsche Glocken, um der deutschen evangelischen Kirche den Weihegottesdienst einzuläuten. Was seit über 100 Jahren erhofft, seit 30 Jahren erstrebt worden ist, ging nun endlich in Erfüllung. Bereits beim ersten deutschen evangelischen Gottesdienst in der Hauptstadt des Papstes, am 6. November 1817, hatte der damalige Legationssekretär **Bunsen** den Wunsch ausgesprochen, daß seine Enkel in einer eignen Kirche die Reformation feiern möchten. 1892 erschien, von Superintendent **Terlinden** angeregt und von vielen angesehenen Männern Deutschlands unterzeichnet, ein Aufruf zum Bau einer **deutschen evangelischen Kirche in Rom**, ein Gedanke, der, bereits im Lutherjahr 1883 wieder lebendig geworden, um so verständlicher war, als alle anderen evangelischen Gemeinden der Siebenhügelstadt, Engländer, Schotten, Amerikaner trotz ihrer viel jüngeren Geschichte ihre eigenen Gotteshäuser hatten. Der Aufruf fand allseitige Zustimmung. Aus allen Teilen und aus allen Kreisen des evangelischen Deutschlands kamen kleine und große Gaben, besonders aus der Heimatprovinz der Reformation. Der Gustav-Adolf-Frauenverein in **Wittenberg** schenkte die Glocken; der Gustav-Adolf-Frauenverein in **Magdeburg** die Kanzel. Aus **Erfurt** kam der Altar, aus **Eisleben**, wo Luther getauft ist, der Taufstein, aus **Mansfeld**, wo Luther seine früheste Jugend verbrachte, das silberne Taufbecken; der deutsch-evangelische Pfarrerstand sammelte für die Ausschmückung der Vorhalle der Kirche; die römische Gemeinde selbst stiftete eine neue Orgel. Dem Kriege sind leider die bis 1914 noch nicht ausgeführten Geschenke, das silberne Taufbecken, die Ausmalung der Vorhalle, die Orgel — wenigstens vorläufig — zum Opfer gefallen. An der Inneneinrichtung der Kirche wurde erst nach der im Frühjahr 1921 erfolgten Freigabe sämtlicher deutschen evangelischen Kirchen in Italien weiter gearbeitet, und zwar entsprechend der Not der Zeit in der einfachsten Weise. Die Vollendung des Baus leitete der Erbauer persönlich, der bekannte Architekt Prof. **Schwechten** aus Berlin, der trotz seiner 82 Jahre die weite Reise nicht gescheut hat.

Die römische Gemeinde war bis zum Jahre 1870, d. h. bis zum Ende des Kirchenstaates, aus politischen Notwendigkeiten staatlich gebunden, d. h. ihr Pfarrer wurde als Gesandtschafts- oder Botschaftsprediger von Preußen oder vom Deutschen Reich

angestellt und besoldet, ein Zustand, der auch nach 1870 bis 1918 gedauert hat. Nunmehr hängt die Gemeinde nur noch mit dem kirchlichen Deutschland zusammen: sie untersteht der Fürsorge des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, dessen Ausschuß der Bauherr und Eigentümer der deutschen kirchlichen Bauten in Rom ist. In seinem Namen vollzog Geheimrat Prof. D. Rendtorff (Leipzig) die Weihe.

An der Feier nahmen auch Vertreter ausländischer evangelischer Kirchen teil, da die dortige deutsche evangelische Gemeinde seit ihrem Bestehen bis heute Glaubens- und Stammesgenossen aus der deutschen Schweiz, aus Deutsch-Österreich, Holland, Skandinavien, Finnland, und den baltischen Provinzen zu ihren Gliedern zählt. Die schwedische Kirche war durch Prof. und Dompropst Pfannenstiel (Lund), die reformierte Kirche Hollands durch Dr. van Gheel-Gildemeister (Haag) vertreten. So hat der Reformationssonntag dieses Jahres in Rom in der deutschen evangelischen Kirche das erfreuliche Bild des auch die Welt umspannenden Protestantismus gezeigt; denn auch die italienischen und fremdländischen evangelischen Gemeinden Roms brachten ihre Glückwünsche und Grüße dar. Vor allem aber hat das gesamte evangelische Deutschland in der Einigkeit des Geistes mit der feiernden Gemeinde sich verbunden gefühlt, von dem Wunsche beseelt, daß die Zukunft der Gemeinde würdig werde ihrer ruhmreichen Vergangenheit.

Wochenschau

Deutsches Reich

Tagung des Evangelischen Bundes. Am 25. und 26. Oktober hielt der Evangelische Bund unter Leitung des derzeitigen 1. Vorsitzenden Sr. Exz. des Herrn Staatssekretärs a. D. D. Dr. Lisco eine aus ganz Deutschland gut beschickte Tagung des Zentral- und Gesamtvorstandes in Weimar ab. Die heutige Lage des deutschen Protestantismus und seine Stellung im Staats- und öffentlichen Leben fand eingehende Besprechung. Für die sich daraus ergebenden besonderen Aufgaben des Evangelischen Bundes wurden eine Reihe praktischer Beschlüsse gefaßt. Die Entschlossenheit und Einmütigkeit, von der die Tagung getragen war, gibt die Zuversicht, daß der Evangelische Bund trotz aller Not der Zeit seinen Dienst an der evangelischen Kirche und am deutschen Volk treu versehen wird. Dem ausgeschiedenen geschäftsführenden Vorsitzenden D. Otto Everling, der seine Stelle niedergelegt hat, um sich eingehender seinen parlamentarischen Aufgaben zu widmen, wurde der Dank für seine langjährige ersprießliche Tätigkeit ausgesprochen.

Gegen die Kriegsschuldlüge wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

„Der in Weimar zu seiner Herbsttagung versammelte Gesamtvorstand des Evangelischen Bundes, deren Vertreter allen Gauen des Vaterlandes angehören, erkennt es als eine Gewissenspflicht, gegenüber der fort und fort erhobenen, mit allen Mitteln der Entstellung gepflegten, die ganze Kulturwelt vergiftenden Anklage, daß Deutschland den Krieg verschuldet habe, auch an seinem Teil einmütigen Widerspruch zu erheben. Nicht nur unsere eigene gewissenhafte Überzeugung führt uns dazu. Je mehr die Staatsarchive sich öffnen, desto unzweideutiger tritt zutage, daß das deutsche Volk und seine Regierung den Krieg nicht gewollt hat, daß er uns aufgedrungen wurde. Wir tragen als Besiegte die Lasten, den der unglückliche Ausgang des Krieges uns auferlegt. Aber das Unrecht der Schuldlüge, die zu dem Gewaltakt des Versailler Friedens geführt hat, zwingt uns zu rückhaltloser Abwehr. Mögen die rechtlich Denkenden in allen gegnerischen Lagern den wahren Sachverhalt erkennen und die verheerende Wirkung ermessen, die neben der allgemeinen Not die deutsche Bildung und Wissenschaft bis zur Verkümmerung betroffen. Möge insonderheit der Protestantismus der Welt sich die Gefährdung vor Augen halten, die das evangelische Wesen in Deutschland bedroht, solange ein ungerechter Friede, der in Wahrheit nur ein immerwährender Unfriede ist, mit seinem maßlosen Wirtschaftsdruck die volle Entfaltung der Gotteskräfte des Evangeliums im Volksleben lähmt. Wir weisen in dieser Beziehung nur auf das eine hin, daß selbst die Bibel Luthers für die ärmeren Mitglieder der Gemeinde wie für die nachwachsende Schuljugend ein unerschwingliches Buch zu werden droht.

Gottes Segen über jeden, der dazu beitragen will, der Wahrheit und der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen!"

Eine neue Klosterniederlassung. Die Benediktiner (Beuroner Kongregation) von Seckau in Ober-Steiermark verlegen ihren Wohnsitz nach Trier, wo durch sie das Kloster St. Matthias erneuert wird. Damit sind sämtliche zum Mutterkloster Beuron gehörigen Klöster auf dem Boden des deutschen Reiches untergebracht. Die Gründe zu dieser Verlegung waren, nach der KKZ. 42, „einmal die immer schlechter werdenden Bodenverhältnisse, dann aber auch die Geld- und wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt". Oder: Die Ratten verlassen das Schiff...

Österreich und Erbstaaten

Gemeindenachrichten. In der Predigtstelle Heinrichsgrün (Pfarrgemeinde Graslitz, Böhmen) wurde am 17. September ein evangelischer Friedhof festlich geweiht. Der Bau eines Betsaals ist geplant.

Infolge Vereinigung der Orte Obersedlitz, Krammel und Schreckenstein (Böhmen) zu einer politischen Gesamtgemeinde Schreckenstein hat auch die bisherige evangelische Pfarrgemeinde Obersedlitz den Namen Schreckenstein angenommen.

Wie die sächsische Landesfinanzdirektion der sächsischen Beamtengemeinde zu Bodenbach mitteilte, will das Reichsfinanzministerium das evangelische Pfarramt und die sächsische Beamtenschule zu Bodenbach nicht länger erhalten. Die Schule wurde denn auch sofort geschlossen und der Verwalter des Pfarramts, P. Starke, abberufen (er ist drei Wochen später einem im Krieg erworbenen Leiden erlegen).

In Hermager (Kärnten) wurde mit dem Bau einer Kirche begonnen. Nach ihrer Vollendung soll der Sitz des Pfarramts von Watschig nach Hermager als dem Mittelpunkt des Bezirks verlegt werden.

Evangelisch-theologische Fakultät zu Wien. Pfarrer Dr. Lic. Gustav Entz wurde als ordentlicher Professor für praktische Theologie an die evangelisch-theologische Fakultät der Wiener Universität berufen.

Persönliches. Gestorben ist am 9. August zu Aussig der Fabrikteilhaber Wilhelm Künstner, Kurator der Gemeinde Aussig, Obmann des Diakonissenhauses, Vorstandsmitglied des Luthervereins, Vertrauensmann der Amerikahilfe, seinerzeit Mitbegründer der Gemeinde Krammel-Obersedlitz; ein Mann, der außer den namhaften eigenen Geldaufwendungen stets seine Zeit und seine Arbeitskraft gerne in den Dienst der evangelischen wie der deutschen Sache stellte.

Die Gemeinde Neustadt a. d. Tafelfichte (Böhm.) verlor durch den Tod ihr Mitglied Karl H. Mulisch, der von der Gründung der Gemeinde (1895) bis 1919 das Amt des Kurators bekleidete.

Pfarrer Stiller aus Zlan (Kärnten), der dort seit 1886 im Amte steht, starb Ende August im Krankenhause zu Villach.

Pfarrer Krückeberg aus Mitterbach (N.-Ö.) verließ Österreich, um als Hausgeistlicher die Leitung des Diakonissenhauses Bethanien zu Berlin zu übernehmen; ebenso Pfarrer Adolf Stahl zu Gröbming, der als Berufsarbeiter in den Dienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zu Frankfurt a. M. tritt.

Pfarrer zu Traun (O.-Ö.) wurde Vikar Fries aus Neukematen, an dessen Stelle Kand. August Schäfer aus Erlangen trat. Pfarrer Claussen aus Judenburg (Stmk.) wurde zweiter Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde Prag und zugleich Geistlicher am dortigen Diakonissenhaus. Zum Pfarrer in Ischl (O.-Ö.) wurde Kand. Paul Jellinek bestimmt. In Spittal a. d. Drau (Kärnten) wurde Vikar Oskar Hengstenberg als Pfarrer eingeführt, in Dornbach (Kärnten) Valentin Schmidt, bisher Vikar in Gnesau. Vikar Friedrich Spieß, bisher zu Lundenburg in Mähren, hat am 1. Oktober das Pfarramt zu Stadlo (Galizien) übernommen. Vikar Erich Leonhardi, bisher zu Königsberg a. d. Eger, wurde Pfarrer zu Groß-Pötschau (Sa.).

Altösterreichisches im „erlösten" Südtirol. Die italienische politische Bezirksbehörde zu Trient, gez. Dr. Nagy, hat mit Zuschrift an den Bürgermeister von Persen den Auftrag erteilt, den Domenico Gasperini zu Persen zwangsweise (bei Geld- oder Arreststrafe) zu verhalten, daß er seinen Sohn binnen 15 Tagen zur Taufe bringt. Die öffentliche Meinung in Südtirol findet, daß sie dazu nicht hätten „erlöst" werden müssen!

Die „löbliche Unterwerfung" des P. Nivard Schlögl begleitet das Korr.-Bl. f. d. kath. Kl. Öst. (13) mit folgenden Bemerkungen: „Gehorsam ist des Christen Schmuck. Und vor allem der des katholischen Priesters. Und darum ist der gelehrte P. Nivard Schlögl in der Hochachtung wahrhaft gläubiger Menschen noch um eine Stufe höher gestiegen. Er ist auf dieser Sparte (?) des Index in guter Gesellschaft unter

Gelehrten und Heiligen. Auch die Lebensarbeit des frommen Zisterziensers ist nicht umsonst geleistet worden; eine unermeßliche Fülle von Licht und Anregungen wird gerade durch sein Werk in die Forschung und in das Bibelstudium hineinströmen und die katholische Kirche wird immer mit freudigem Stolze und Danke seiner gedenken, wenn auch die Kirchenregierung vorderhand P. Nivards Forschungsergebnisse der praktischen Verwertung der Allgemeinheit entziehen mußte. Darum herzlichen Dank ihm für seine gewiß opfervolle, aber bei Gott und allen Gutgesinnten laudabilis subiectio." — Das ist auch ein Standpunkt. Aber Schlögl ist nicht nur Priester, er ist auch Universitätsprofessor. Das ändert wohl die Sache selbst für den Priester. Oder nicht?

Theologischer Ferienkurs in Klagenfurt. Wie im vorigen Jahre in Gallneukirchen, so vereinigte in diesem Jahre in Klagenfurt ein theologischer Ferienkurs über dreißig Pfarrer, Lehrer und theologisch interessierte Gemeindeglieder. Vormittags Andacht in der Kirche, Vorlesungen im Gemeindesaal, nachmittags gemeinsamer Ausflug und abends Aussprache über die Verhandlungsgegenstände — so ging es von Montag bis Freitag, vom 28. August bis zum 1. September. Als Collegium sapientiae et pietatis begrüßte Senior Johne in seinem Rückblick auf Klagenfurts evangelische Vergangenheit in Erinnerung an die hochberühmte evangelische Ständeschule den Verein zur Pflege christlicher Weltanschauung, der nach Genehmigung der Satzungen im Laufe der Tagung seine gründende Versammlung hielt. Die Vorbereitungen lagen in den Händen von Pfarrer Hildebrand in Gnesau, des nunmehrigen Obmanns, dem Pfarrer Bünker aus Fresach als Schriftführer und Fachlehrer Assam aus Villach als Kassierer zur Seite gestellt wurden. Die Leitung des Vereins erfolgt also von Kärnten aus. In dem Vorstand sind sonst noch Prof. D. Völker, Rektor D. Saul und Pfarrer Ulrich.

Die Vortragenden lasen täglich je eine Stunde. Der frühere Historiker der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien Professor D. v. Walter an der Universität in Rostock las über: Religiösen Determinismus im Christentum. Er ging davon aus, daß die Zeiten, in denen das religiöse Leben als ein Nehmen von Gott die Formen des religiösen Determinismus annahm, Blütezeiten des Christentums waren: die Zeit des Urchristentums, Augustins, Luthers und Schleiermachers. Der Vortragende verstand es meisterhaft, die schwierigsten Fragen in anschaulicher Form zu entwickeln und zu lösen. Auf jeden Fall war es eine Anregung zur Beschäftigung mit den Grundgedanken des religiösen Lebens.

Professor Völker aus Wien sprach über die Entstehung des Christentums, über Judentum und Hellenismus, über die Lösung der Probleme beider durch Christus und über die werdende Kirche. In fesselnden Bildern entwickelten sich zwei religiöse Welten zur Vollendung in Christo und wie in einem Prisma brach sich der von ihm ausgehende Strahl himmlischen Lichtes in die verschiedenen Abtönungen der werdenden Kirche.

Die Vorlesung des Missionsinspektors Beyer wollte den Hörern die Eigenart chinesischen Geisteslebens erschließen. Der Vortragende berührte, was China uns näher gerückt hat, das Emporkommen der gelben Rasse, den Fortbestand der deutschen Mission in China, die deutschfreundliche Gesinnung der Chinesen und die wirtschaftliche Möglichkeit der Missionsarbeit, zeichnete dann in scharfen Umrissen die Bedeutung des chinesischen Volkes und entwickelte besonders die religiöse Gedankenwelt Chinas. Schließlich bot er einen Überblick über die Erfolge der Mission in China.

Es war eine dankbare, aufmerksame Zuhörerschaft, die sich um die Vortragenden versammelt hatte. Stattliche Spenden hatten die Veranstaltung des Kurses ermöglicht. Es war der Wunsch lebendig, daß die Ungunst der Verhältnisse eine ähnliche Tagung im kommenden Jahr nicht verhindern möge. Der Plan, im nächsten Jahr ins Burgenland zu gehen, wurde einstimmig begrüßt.

Es waren Tage freundschaftlichen Beisammenseins und ernster Arbeit, ernster Arbeit selbst in der Erholung. Professor Paul Meier führte den Ferienkurs durch das Klagenfurter Museum und Professor Dr. Martin Wutte ermöglichte eine Besichtigung der Römerstadt Verunum auf dem Zollfelde, sowie der ältesten Kirche Kärntens in Maria-Saal mit dem Octogon und dem nahen Herzogstuhl, sowie der mit Römerinschriften reich ausgestatteten Antoniuskapelle.

Das Gesangbuch für die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Deutschösterreich ist nun seit Monaten erschienen. Man schreibt uns dazu aus Österreich: Wir wollen nicht untersuchen, warum für die evangelischen Glaubensgenossen Augsburgischen Bekenntnisses eine besondere Ausgabe gemacht werden mußte, halten aber die Zeit für die Frage gekommen, wann die Ausgabe für die evangelische Kirche Helvetischen Bekenntnisses erscheinen wird. Es ist dies eine Angelegenheit, von der auch die sogenannten gemischten Gemeinden, die evangelischen Gemeinden A. und H. B., berührt werden, die vorläufig genötigt sind, für die evangelischen Gemeindeglieder H. B. das frühere Gesangbuch, also meist das alte Württembergische weiter zu verwenden. Ein Vergleich der beiden Gesangbücher zeigt, daß dies nicht gut möglich ist. Beim Druck eines Gesangbuches für die Helvetische Kirche wäre doch bloß eine Titeländerung und eine Papierersparnis im Anhange nötig. Oder sollte man sich mit dem Gedanken tragen, für die evangelische Kirche H. B. etwas ganz Neues zu schaffen? Sollen dann einmal die Lutheraner, einmal die Reformierten beim Gesang schweigen müssen, weil das betreffende Lied nicht in beiden Ausgaben zu finden ist? Das einträchtige Zusammenwirken der beiden Konfessionen in den gemischten Gemeinden wurde durch die Verzögerung der Ausgabe für die Helvetische Kirche empfindlich gestört. Wir bitten die Presbyterien der gemischten Gemeinden, diese Sache zu der ihren zu machen, besonders aber legen wir sie dem Vertreter der Reformierten Kirche im Oberkirchenrat ans Herz.

Ein Erfolg! Auf Grund Verfügung der Oberstaatsanwaltschaft dürfen in das Klostergefängnis von Wienerneudorf keine evangelischen Sträflinge mehr eingeliefert werden; die letzten darin befindlichen Sträflinge wurden bis zum 12. September abgeschoben.

Evangelischer Bund. Am 14. und 15. Oktober fand die Jahresversammlung des deutsch-evangelischen Bundes für die tschechoslowakische Republik in **Reichenberg** statt. Nach einer Sitzung des Gesamtvorstandes (14. Oktober) wurde die Tagung durch einen Familienabend in der Vereinshalle eröffnet. In reicher Folge wechselten sehr schöne musikalische und deklamatorische Darbietungen und umrahmten den gehaltvollen Vortrag des Pfarrers Dr. Rieger über das Leitwort: „Die Bibel und wir". Am 15. Oktober, vormittags ½10 Uhr, füllte eine zahlreich erschienene Gemeinde die große Kirche zum Festgottesdienst, bei dem Pfarrer Zinnecker in seiner Predigt über Eph. 6, 11—20 die Bedeutung des deutschen evangelischen Bundes für Kirche und Volk in dieser schweren Zeit darlegte. Hieran schloß sich um 11 Uhr die Versammlung der Abgeordneten der einzelnen Ortsgruppen im Deutschen Hause, wobei neben geschäftlichen Arbeiten mancherlei Anregungen zur Verwirklichung in den Ortsgruppen gegeben wurden. Bei der öffentlichen Versammlung in der Volkshalle des Rathauses, nachmittags 3 Uhr, erstattete, nach Eröffnung durch den Vorsitzenden (Disponent Faber), der Schriftführer des Bundes, Pfarrer Hickmann, einen trefflichen Bericht, worin er die betrübende Lage von Kirche und Volk nicht ohne hoffnungsvollen Ausblick schilderte. Pfarrer Reimann hielt einen Vortrag „Die evangelische Kirche und die öffentliche Schule", der reichen Beifall auslöste. Es wurde beschlossen, denselben in Druck legen zu lassen und dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. An der allgemeinen Aussprache, in der auch ein Tätigkeitsbericht der sehr rührigen Ortsgruppe Brünn von ihrem Obmann, Vermessungsrat Freude, gegeben wurde, beteiligte sich auch der zur öffentlichen Versammlung erschienene Präsident D. Wehrenfennig mit der herzlichen Mahnung an den evangelischen Bund, in seiner sammelnden und aufbauenden Tätigkeit unermüdlich fortzufahren. Die Tagung soll im nächsten Jahre in der mährischen Landeshauptstadt Brünn gehalten werden.

In **Brüx, Dux, Turn, Schreckenstein** setzte Pfarrer Heinrich Herrmann aus Pirna seine Vortragsreihe über den „**deutschen Christus**" fort: 1. der Siegfriedmythus; 2. das Evangelium und die deutschen Klassiker (bes. Kant, Schiller, Fichte); 3. das Evangelium und Goethes „Faust"; 4. das Evangelium und Nietzsche-Zarathustra; 5. der deutsche Christ. Die Vorträge waren sehr gut und stetig mehr besucht, in Dux von etwa 150, in Brüx von 300, in Turn von 400 Zuhörern. In einer (nicht beeinflußten) Besprechung in einer Tageszeitung heißt es: „Diese wahrhaft deutschen Bekenntnisse zu deutscher Art, deutscher Seele und deutschem Wesen verdienen es, Gemeingut der Nation zu werden." Die Vorträge seien „von herzhaftem Bekennermut, glühender Begeisterung und überzeugender Wissenschaftlichkeit getragen". Vom Faustvortrag: „Wie von Künstlerhand entworfen und doch ganz Geist und Leben trat das Bild der Faustnatur der deutschen Seele aus dem Vortrag heraus und prägte sich tief in jede empfängliche Seele, anspornend, zugleich kraftschenkend, friedespendend, weil neue Hoffnung erweckend, die alle irdisch-politischen Hoffnungen weit hinter sich läßt." Die Wirkung der Vorträge ging in die Tiefe. Der evangelische Bund ist Pfarrer Herrmann außerordentlich dankbar, daß er seine Gabe dem Dienst an der Seele des deutschen Volkes im Nachbarlande zur Verfügung gestellt hat. Gerade hier, wo die bewußte Liebe zum deutschen

Volkstum vielleicht stärker ist als im geschlossenen deutschen Gebiet, fand diese Art, die innige Verbindung zwischen Deutschtum und Evangelium aufzudecken und zu festigen, bereitwilliges Verständnis und begeisterte Zustimmung.

Bücherschau

Für die Studierstube

Rudolf Otto, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Nationalen. 9. Aufl. Breslau, Trewendt & Granier, 1922. VI und 383 S. 160 Mk., geb. 210 Mk. (alter Preis).

In erster Auflage 1917 erschienen, hat dies Buch seither, trotz Kriegsausgang und Umsturz und Papierklemme und Geldnot, neun Auflagen erlebt und ist trotz Boykott deutscher Wissenschaft ins Englische übersetzt worden. Ein Beweis dafür, daß es sich hier um ein Werk handelt, das den Durchschnitt, auch den guten Durchschnitt wissenschaftlicher Literatur um Turmhöhe überragt, ein Werk, das durch seine Betrachtungsweise, mit der es „Das Heilige", den Urinhalt religiösen Empfindens und Erlebens, in die Erscheinungswelt der Religionsgeschichte und der Religionspsychologie mitten hineinstellt, geradezu eine neue Epoche in der Wissenschaft bedeutet; ein Werk also, das jeder Jünger der Wissenschaft, und trüge er schon graues Haar, wirklich unbedingt kennen lernen soll und muß. Hr.

Hans von Schubert, Große christliche Persönlichkeiten. Eine historische Skizzenreihe. Mit 5 Bildern. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1921. 178 S. Geb. 28 Mk. (alter Preis).

Keine Kirchengeschichte in Biographien, aber Charakterbilder einiger von den ganz Großen, ohne die das Christentum nicht zu denken ist: Petrus, Paulus, Origenes, Cyprian, Augustin, Gregor d. Gr., Bonifatius, Karl d. Gr., Gregor der 7., Franz, Luther, Calvin, Cromwell, Schleiermacher. Diesen Charakterköpfen auf knappem Raum Umriß und Farbe zu verleihen war nicht leicht; davon, wie es dem Heidelberger Kirchenhistoriker gelungen, davon mögen sich recht viele Leser selbst überzeugen. Hr.

Verschiedenes

„Kernworte Jesu" mit dem Untertitel: Das Gleichnis des Lebens in den Evangelien nennt sich eine einfach-würdig ausgestattete Sammlung der Worte des Heilands, die, im Unterschied von anderen Sammlungen (wir erinnern an Chamberlain) durch die Anordnung nach den Gleichnisstoffen etwas Besonderes und Anziehendes bietet. Auswahl, Anordnung und Geleitswort sind von Karl Bonhoff. Eine Gabe von bleibendem Wert! (Leipzig, Amelang. 77 S. Geb. 80 Mk. Septemberpreis.)

Die uraltehrwürdige Hiobdichtung hat uns **C. Rocholl** in neuem Gewande geschenkt (**Das Buch Hiob.** Neu gedichtet von **Cornelie Rocholl.** Stuttgart, Steinkopf, 1922. 55 S. Geb. 60 M. Septemberpreis.). Das alte Menschheitslied mit der erschütternden Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt gewinnt in der der Eigenart des Originals sich enge anschmiegenden Nach- und Neudichtung ganz überraschende Frische. Daß gewisse Weitläufigkeiten, und daß die ganzen Elihu-Reden weggeblieben sind, ist nur zu begrüßen.

Tiefgrabende Arbeiten voll von praktischen Anregungen bietet die Sammlung: **Volkskirchliche Hefte,** herausgegeben v. Prov. A. für Inn. Miss. in der Prov. Sachsen (Magdeburg), von der uns als neu vorliegen: 13: D. Stolte, **Gräben und Brücken zwischen dem Evangelium und dem Seelenleben des modernen Arbeiters** (15 S.); 14: **Franz Huschenbett, Ist das Christentum dem Aufstieg des Arbeiters feindlich?** (24 S.); 15: **H. Kurz, Reform des Gottesdienstes** (20 S.); 16: **M. Jentzsch, Die lebendige Gemeinde in der Gemeinde als Brennpunkt der kirchlichen und sozialen Arbeit** (12 S.). Die sämtlichen Beiträge zeichnen sich aus durch scharfes Urteil und warme Liebe zur Kirche und zum Volk.

Scheint es auch bisweilen, als hätte die Anthroposophie ihren Höhepunkt überschritten, so wird sie doch die Gemüter noch lange umtreiben. Eine aufklärende Schrift wie die des Bonner Dozenten Dr. Lic. Jo. Wilh. **Schmidt-Japing, Recht und Unrecht der Anthroposophie** (Zwei Vorträge. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1922. 42 S. 96 M.) wird darum ihre Bedeutung behalten. Der Verfasser kennt wohl den schwachen Punkt am Gebäude unserer bisherigen Anschauungen, an dem Steiner seinen Hebel einsetzt, den rigoristischen Dualismus der Kantschen Schule; er weist aber trotzdem die Verirrungen des jüngsten Propheten mit einleuchtender Klarheit und Sachlichkeit zurück, und verhilft jedem Denkwilligen zu einem endgültigen Urteil über die Anthroposophie. Schr.

An der evang. 3klassig. Privatvolkshochschule in Wels, O.-Ö., gelangt

sofort eine Lehrerstelle

zur Besetzung. Bewerbungen wollen ehestens eingereicht werden beim **Presbyterium der evang. Kirchgemeinde zu Wels, O.-Ö.,** Bismarckstraße 20.

Missionsfreundin.

Kaufmännisch geb. Fräulein, Süddeutsche, ev.-luth., in den mittleren Jahren, möchte ihre Kenntnisse gerne dem Dienste der Mission widmen. Beste Zeugnisse und Referenzen stehen zu Diensten. Erwünscht wäre noch, eine Zimmereinrichtung mit unterzubringen. Angebote unter **H. S. 100** an die Geschäftsstelle der **Wartburg** (Arwed Strauch), **Leipzig** erbeten.

20000 M. geben wir Ihnen

allerdings nicht, aber zwanzigtausend Adressen von unseren treuen Kunden

Stoff-Reste u. Abschnitte

in allen Farben

direkt aus den Lausitzer Tuchfabriken

je 3,20 Meter — abgepaßt zu soliden, vornehmen u. dauerhaften Herren-Anzügen — in all. Preislag. Zu unseren zufried. Kunden zählen Lehrer, Post- u. Eisenbahnbeamte, Richter, Staatsanwaltschaftsräte, Wirtschaftsverbände

Wir setzen unsere Ehre darein, Sie gut zu bedienen und unsern Ruf immer mehr zu festigen

Wir versenden keine Proben, aber nach Ihren Angaben u. Wünschen die oben erwähnten Stoffe ohne Kaufzwang als Auswahlsendung. Sie haben also die Ware in der Hand, bevor Sie diese kaufen. Sie riskieren nichts als Rückporto für Wertpaket. Wir senden unsere Stoffe ohne Nachnahme. Berufsangabe unbedingt erforderlich.

Lobo-Lausitzer Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Zentrum der deutschen Tuchindustrie.

Sächsische Landes-Lotterie

nur 130,000 Lose in 5 Klassen

Haupttreffer im günstigsten Falle: **5 Millionen**

1 × 3 Millionen, 1 × 2 Millionen

2 × 1 Million, 1 × 600 000

4 × 500000, 6 × 400000 usw.

Ziehung 1. Klasse am 6. Dezember 1922.

Preis der Lose 1. Kl.	Zehntel	Fünftel	Halbes	Ganzes
	70.—	140.—	350.—	700.—

Paul Lippold, Staats-Lott. Einnehmer. **Leipzig, Brühl 4.**

Postscheckkonto: Leipzig 50726.

Verantwortl. Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortl.: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. — Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Dr. F. Poppe in Leipzig-R.